

Es war zu Ende der siebziger Jahre, bei Gelegenheit der großen Herbstmanöver in Brühl, am Rhein. Im Gefolge des Kaisers Wilhelm des Ersten, das ungemein zahlreich und glänzend war, befand sich selbstverständlich auch Generalfeldmarschall Molke.

Der greise Feldherr, der damals schon sein 77. Lebensjahr zurückgelegt hatte, liebte es, sich unerkannt unter das Volk zu mischen, und gar manches hübsches Geschickchen ist nach seinem Tode ins Publikum gedrungen, welches Zeugnis ablegt von seiner großen Einfachheit und Herzensgüte.

Brühl ist ein recht beliebter Ausflugsort für die umliegenden Städte, und namentlich von Bonn und Köln besucht man gern den prächtigen Park, in welchem das Schloß liegt, das im Jahre 1728 vom Kurfürsten Clemens August erbaut und „Augustenburg“ genannt wurde.

In jener Zeit, da die Manöver in Brühl stattfanden, war das Städtchen von Fremden überflutet, die alle den greisen Kaiser und seinen getreuen Rathgeber sehen wollten.

Stundenlang standen die Menschen vor dem Schlosse oder den Gebäuden, in welchen die hohen Herren unterkunft gefunden hatten. Die alten Feldmarschall zu sehen, glückte aber nur wenigen, denn ohne daß die meisten es ahnten, war er gewöhnlich durch eine Hinterpforte entwichen, oder, wie es häufiglich vorgekommen sein soll, er drückte den Hut (Molke trug gern Cioil, wenn er nicht im Dienste war) tief in die Stirn und schlüpfte scheinbar durch die Eingangstür mitten ins Publikum, das natürlich in dem schlüpfen auftretenden Männchen den Gewaltigen nicht vermuthete und ihn ruhig durchgehen ließ.

Das derartige Erlebnis den Grafen höchlichst ergötzt, wird man gern glauben. Eines Tages, als der Dienst den Feldmarschall nicht in Anspruch nahm, unternahm er eine weitere Fußtour nach der Ruine Möding, weil man ihm verrathen hatte, daß nicht allein der Weg dorthin, sondern auch das ganze Mödingthal entzückende landschaftliche Reize aufzuweisen habe.

Er war ein großer Freund der Natur, einer der eifrigsten und aufrichtigsten Bemühener, und er genoß die ihm umgebende Ruhe und Stille in vollen Zügen.

Rein Blau regte sich, über ihm spannte sich ein wolkenloser, blauer Himmel, das rechte Kaiserwetter; neben ihm lief geschwätzig der Mödingbach, bald unter Gestrüpp verschwindend, bald unverhüllt sich über blankem Kieseln hinwälzend, dem einsamen Wanderer nicht allein Unterhaltung gewährend, sondern ihn auch mit seiner Kühle labend.

So erreichte Molke das gewünschte Ziel. Doch seltsam, dachte er, war außer ihm in dieser Einöde noch ein anderes lebendes Wesen? Klang es nicht, als ob die alten Zeiten wieder erklangen, jene Zeiten, da in den Burgverlehen die unglücklichen Gefangenen schmachteten?

Molke bejahte sich nicht lange. Leichtfüßig erklimmte er die Ruine, von Zeit zu Zeit innehaltend in seinem Laufe, um zu horden, auszulundschaften, woher die Stimme — oder waren es mehrere? — kam.

Aber so sehr er sich auch anstrengte, es wollte ihm nicht gelingen. Ganz ergrübt, wollte er schon sein fruchtloses Bemühen aufgeben, als er deutlich eine leise, wehmüthige Melodie klingen hörte.

Wieder blieb er lauschend stehen. Die Stimme klang jung und frisch; es schien sogar, als würden ihr Flügel angelegt, als bemühe man sich mit Gewalt, die eigentliche Stimmung des Singenden zu verbergen. Dann und wann war es dem aufmerksam Lauschenden, als sei es Nixen-Gesang, so neckisch und lieblich erklang es bis zu ihm.

Molke's Interesse, aber auch seine Neugier war erregt. Noch eifriger als vorher machte er sich jetzt daran, das Geheimniß zu ergründen, wäre aber sicher ohne die ihm zutheil gewordene Hilfe nicht ans Ziel gelangt.

Er hatte das ganze Gemüde, soweit es menschlichem Verstande zugänglich war, abgesehen; die Stimme, ja, oft ein unterdrücktes Lachen folgten ihm auf Schritt und Tritt. Da noch eine Bewegung — und unter ihm lag, von dem umgebend herdringenden Sonnenlicht überfluthet, ein unterirdischer Raum, der nach den einzelnen Gitterstäben, die lose in den Lüften hingen, zu urtheilen, wohl als Gefängnis gedient haben mochte. Vögelchen huschten umher, auf dem abgebrockelten Mauerwerk sah ein Rothkehlchen und lugte recht nachweislich bald auf den unerwarteten Eindringling, bald nach der Gestalt hinüber, die sich auf einem mächtigen Felsblock ganz bequem gemacht hatte.

Molke ward durch des Thierchens Gebahren erst aufmerksam. Um die Gestalt sehen zu können, mußte er sich weit vorbeugen. Darüber schien das junge Wesen unten höchst belustigt, denn es rief: „Och, mein Herr Ritter! Wenn man gekommen ist, eine Ge-

Der Sonntagsgast.

fangene heimlich zu betreten, darf man nicht so ungenirt zu Werke gehen!“

An der Stimme erkannte der Feldmarschall die geheimnißvolle Sängerin. Auf ihren munteren Ton eingehend, sagte er:

„Heimlich, holde Dame? Wenn die Vögel und Libellen uns zuhören?“

„Die sagen's aber doch nicht weiter! — Ach, wer Sie auch sein mögen, ich schwärme gar zu sehr für die alten Zeiten, Ihnen muß ich's verrathen, Sie haben ein so gutes, vertrauenswürdiges Gesicht!“

„Sehr verbunden,“ erwiderte Molke mit einer tadellosen Verbeugung von seiner Höhe herab. Um seinen Mundwinkel zuckte es, aber er bezwang sich, mochte er doch das Jutraum der reizenden Kleinen nicht verbergen.

Eine Kleine war es allerdings noch, das sah er am besten, als sie aufsprang, und zu ihm eilte. Sie mochte kaum 16 Jahre zählen, ihr Gesichtchen hatte noch einen sehr kindlichen Ausdruck, den die frei herabhängenden blonden Zöpfe noch erhöhten, und ihre blauen Augen, die in ihrer dunklen Färbung mit dem Himmel zu wetteifern schienen, verriethen, daß sie noch nicht gelernt hatte, ihre wahrsten und innersten Empfindungen unter höflichen Phrasen zu verbergen.

Mit einer Bewegung, die einer Fürstin Ehre gemacht haben würde, ließ sie ihn ein zu ihr berniederzusehen. Da ihm dies nicht so leicht von flatten ging, wie sie wollte, sprang sie das Gerölle empor und reichte ihm die Hand.

„Es wäre freilich viel richtiger, Sie führten mich, aber —“ sie verflummte und wandte ihr Gesichtchen ab.

„Aber bei einem so alten Knaben, wie ich bin, wollen Sie eine Ausnahme machen, nicht wahr?“ lachte der Geführte, der es sich ganz gern gefallen ließ, von so zarten Händchen geleitet zu werden.

Das Mädchen erröthete und meinte nach einer langen Pause: „So freilich hätte ich mich nicht ausdrücken wollen.“

„Und wie denn?“

„Sie aber ließ nun seine Hand los, eilte vorwärts zu dem Plage, den sie vorher inne gehabt, legte das Moos, welches ihr zum Sitz gedient, dichter auf und bat ihn, es sich hier bequem zu machen.“

Als er nicht sofort ihrer Aufforderung Folge leistete, rief sie lachend: „Sie müssen schon für sich nehmen, denn so wie es der Kaiser im Schlosse zu Brühl hat, kann ich es Ihnen freilich nicht machen.“

„Der Kaiser?“

„Ja der Kaiser und Bismarck und der alte Molke. Haben Sie den schon gesehen? Ja? O, Sie Glückliche! Mama will nicht, daß ich nach Brühl gehe, es seien — hier lachte der Schelm höchlichst ergötzt auf — „juviel Offiziere da. Welt das ist drohlich!“

„Na, im Wilde kennen Sie ihn doch?“ fragte der Feldmarschall voller Spannung.

„Gesehen habe ich ihn wohl, aber ich würde mir nicht zutrauen, ihn zu erkennen. Da sagen die Menschen immer, er sei daran zu erkennen, daß er keinen Bart träge. Aber, du lieber Himmel, andere Herren tragen auch keinen. Dann müßten Sie auch Molke sein.“

Bei diesen Worten lachte sie so herzlich, so kindlich, daß der ernste Molke auch mit lachen mußte.

„Sie haben recht, kleines Fräulein, daran erkennt man den alten Molke nicht.“

„Aber woran denn?“

„Das können Sie nur erfahren, wenn Sie nach Brühl gehen. Sagen Sie mir, was Sie mir verrathen.“

„In Brühl werden wir uns doch vielleicht wiedersehen. Wenn Sie nur dann nicht thun, als hätten Sie meine Bekanntschaft noch gar nie gemacht!“

„Wo denken Sie hin? Sie sollen mir im Gegentheil helfen, Molke zu sehen.“

„Dürfte schwer halten.“

„Wenn Sie mir versprechen, sich durch gar nichts verblüffen zu lassen, dann —“

„Dann wollen Sie mir helfen?“ jubelte das Mädchen. „Das ist hübsch von Ihnen!“

„Als ob Wiedersehen in Brühl, kleines Fräulein, das wimmert und klagt und ehrbare Wanderer verführt,“ sagte der greise Feldherr.

„Wie soll ich Sie aber erkennen und wo Sie finden?“

„Ich erwarte Sie am Bahndorf.“

„Abgemacht, Herr Ritter, hier schlagen Sie in meine Rechte, und wehe Ihnen, wenn Sie nicht Wort halten!“ Das war das Letzte, was Molke von dem übermüthigen Geschöpfchen hörte; denn kaum daß er ihre Hand berührt hatte, floh sie den Weg zurück, den sie eben gekommen waren.

Es war am Tage der Abfahrt der hohen Herrschaften.

Das Städtchen war von Fremden überfüllt. Im Bahnhof war kein Plätzchen leer. Der abherrschenden Schupmannschaft dünkte es eine unausführbare Aufgabe, das Publikum fernzuhalten. Von fern und nah waren sie herbeigeströmt, um den ehrwürdigen Kaiser inmitten seiner Familie — auch der Kronprinz, seine Gemahlin und deren älteste Tochter waren anwesend — und seine Getreuen zu sehen.

Ziemlich weit von allen anderen, an einer Stelle, welche einen prächtigen Ueberblick über das Ganze bot, von der Thüre, durch welche die Herrschaften auf den Perron treten mußten, nur durch einige Lorbeerbäume getrennt, stand ein junges Mädchen, das durch seine Lebhafteit, sein liebes Gesichtchen und durch den Eifer, mit welchem sie jeden Ankommenden musterte, aller Umstehenden Interesse erweckte.

„Dein Ritter hat Dich aber schmählich im Stich gelassen, Lucy,“ neckte sie ein älterer Herr, dessen Züge auffallende Ähnlichkeit mit denen des jungen Mädchens verriethen.

„Ach, Papa!“

Was das wirkliche Thronen, die in den lustigen Augen schmimmten? Wo bin ich Fräulein Lucy's Schalkhaftigkeit? Wo bin ihr Uebermuth und ihre Eiderheite?

Verweht, alles zerronnen vor der Gewissheit, daß der Fremde, um den sie so schwere Schelte hatte hinnehmen müssen, weil sie sich mit ihm so vertraut gemacht, sie nur gefoppt hatte. Am liebsten wäre sie nach Hause gegangen; sie wollte gar nicht sehen, gar nicht wissen und hielt sich des öfteren die rothgen Ohren zu, als ihr Bruder, ein Primaner, ihr diesen oder jenen Namen nannte. Nein, sie wollte nichts wissen.

Da ging eine Bewegung durch die harrenden Massen. Lucy und die übrigen wurden noch etwas weiter vorgezogen. In demselben Augenblicke trat Kaiser Wilhelm und mit ihm Fürst Bismarck und Feldmarschall Molke durch den blumengeschmückten Weg hinaus auf den Perron.

Lucy's Augen erweiterten sich immer mehr. Sie sah trampfhaft nach ihres Vaters Arm, so sehr, daß dieser kaum einen leichten Schmerzenseufzer unterdrücken konnte.

„Papa... Papa... wer ist der Herr neben dem Kaiser?“ fragte sie athemlos.

„Betrachte Dir den Mann nur genau, das ist Molke, den Du so gerne sehen wolltest.“

„Molke?“ Ichrie nun Lucy auf und erblickte. Ihr Schreden ward aber noch größer, als der Feldmarschall, der nahe genug war, um ihren Anruf zu vernehmen, auf sie zutrat und ihr lächelnd beide Hände entgegenstreckte.

„Nun, kleines Fräulein, habe ich nicht Wort gehalten?“

Lucy ward bald bleich, bald roth. „Excellenz!“ stammelte sie.

Molke aber lächelte nur, zog zögernd den Knöpfen seiner Uniform ein Couvert heraus und übergab es ihr mit den Worten:

„Hier haben Sie ein Bild vom alten Molke, der sich freute, im tiefsten Walde versteckt ein Ritterfräulein zu finden. Vergeben Sie mir das kleine Verfehlenspiel, aber ich brachte es nicht fertig, durch Nennung meines Namens, womit ich Ihren Wunsch allerdings am raschen erfüllt haben würde, die hübschen Augenblicke mit selbst zu schmälern.“

„Papa, siehst Du nun, wer der Fremde gewesen? Und Ihr habt mich so hart darum angefahren,“ flüsterte das hochbeglückte Mädchen, doch laut genug, um von Molke verstanden zu werden.

Molke grüßte verbindlich lächelnd noch einmal und trat dann zurück. Lucy barg ihren Schatz auf ihrem Herzen. Das Liebrige hatte nun ihr Interesse so ziemlich verloren.

Nur mit Mühe konnte sie sich zurückhalten, ihr Herzchen war so voll, es drängte sie, ihrem inneren Jubel laut Luft zu machen. Sie begrüßte es deshalb als eine Wohlthat, als nun der Kaiser einstieg und dabei ein nicht endemögliches Hurrah die Luft durchdrang. Dabei durfte sie ja einstimmen, ohne aufzufallen, und so rief sie aus voller Kehle mit:

Der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Nun war es dem Publikum gestattet, hinauszutreten. Lucy machte von dieser Erlaubniß sofort Gebrauch und so gelang es ihr, noch einen Gruß ihres Ritters zu erhalten.

Das zweite Gesicht.

Aus dem Reich des Uebernatürlichen. Von Max Sumner.

Im vorigen Jahrhundert und selbst noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts erfreute sich der Wald von Serrats seines guten Rufes. In einer schönen Sommernacht des Jahres 1799 fuhr die von Paris nach Melun bestimmte Post durch eine Seitenallee, die den Wald in seiner ganzen Länge durchschneidete und diese hundertjährigen Eichen waren so dicht belaubt, daß die Landstraße völlig in Dunkel gehüllt war. Die Rotunde und das eigentliche Rode waren vollständig besetzt; im Innern zwei Reisende und auf dem Dach ein Tenorist aus der Provinz, der mit voller Kehle ein Lied sang. Unter solchen Umständen war es ausgeschlossen, daß dem Wagen die geringste Gefahr drohen konnte, und die Post fuhr deshalb im Schritt.

Als man Corbeil erreichte, ließ der Kutscher, wie es üblich, seine Pferde eine schnellere Gangart einschlagen und der Wagen raste über das Pfahler der in tiefem Schlummer liegenden Stadt. Man kommt zur Posthalterei, wo umgefaßt werden soll. Auf die Aufforderung des Kutschers, der gar nicht böse darüber ist, daß er sich ein bißchen aufreizen kann, steigen alle Fahrgäste ab; man gähnt, karrt sich gegenseitig an und zählt, ob auch noch alle da sind.

„Das ist aber merkwürdig,“ ruft der Postillon, „wo sind denn meine beiden Gäste, die im Innern gefahren haben?“

„Beunruhigt Euch nicht, Schwager,“ sagte der Tenorist, „Eure Fahrgäste werden sich schon wieder finden; die Wäse haben sie nicht getroffen.“

„Na, gewiß nicht!“ verzogte ein Notar, der nach Melun fuhr; „bevor wir in den Wald fahren, habe ich mich noch aus dem Wagenschlag begeben, um ihnen eine Briefe Tabak anzubieten.“

Man wartet. Der Postillon lamentirt, die Fahrgäste werden ungeduldig; Niemand kommt! Nach einer Stunde muß man weiter, ohne die beiden Männer, die in so geheimnißvoller Weise verschwunden waren, wieder gefunden zu haben.

Einige Tage darauf benachrichtigte die Polizei den Professor Meul von Konstantinopel, den berühmten Komponisten von „Joseph in Ägypten“, sein besser und ältester Freund M... wäre seit dem Abend nicht wiedergekehrt worden, da er im Hof der Posthalterei den Postwagen bestiegen hatte, um nach Melun zu fahren. Diese Nachricht verursachte dem berühmten Maestro einen tiefen Kummer; er traf alle möglichen Anstalten, um seinen Freund zu finden, lebendig wiederzufinden, doch alle seine Bemühungen blieben umsonst. Dieses seltsame Verschwinden bereitete dem Künstler die Sorge, und er vergaß darüber Essen und Schlafen.

Eines Nachts wälzte er sich schlaflos auf seinem Lager — die Uhr der Kirche von Saint-Roch, in deren Nähe er damals wohnte, hatte eben zwei geschlagen — der Mond drang durch die Fensterläden, die Meul offen gelassen hatte, um frühzeitig aufzustehen, und warf ein phantastisches Licht auf das Zimmer, als der Künstler nicht weit von seinem Lager einen kleinen Büchlein mit wildem Gesicht bemerkte, der in seinen langen trümmigen Händen einen zusammengerollten Strid hielt.

Meul reißt sich die Augen und richtet sich auf seinem Kissen auf, um sich zu überzeugen, daß er nicht der Spielball eines bösen Traumes ist; der Büchlein hebt zwei Schritte von ihm entfernt, und der Künstler will ihn eben nach dem Grunde seines seltsamen Besuches fragen; da plötzlich erhellt ihm die Junge, die Haare fräuben sich ihm auf dem Kopfe, ein kalter Fieberschauer schüttelt seine Glieder; hinter dem Büchlein hat er eben eine weiße Gestalt mit

unbeulichen Konturen erblickt, deren erschauerndes Bild sich auf ihn zu richten scheint, und dieses Phantom erkennt Meul; es ist kein verschwundener Freund und Gefährte!

In demselben Augenblicke wird der Mond von einer Wolke verdeckt, das Zimmer wird dunkel, die Erscheinung verschwindet! Umsonst kämpft Meul gegen die Furcht an; er wartet, er lauert, von Neuem beschwört er das düstere Bild hervor; sein übernatürliches Phantom fährt ihn weiter in dieser Nacht, und gegen Morgen verfallt er vor Müdigkeit in einen fieberhaften Schlummer. Erst sehr spät erwacht er und sucht seine Erinnerung zu sammeln.

„Ich habe gewiß nur geträumt,“ dachte er und liebkoste sich an, um sich nach der komischen Oper zu begeben, wo eine Neueinstudirung seiner Oper „Jrato“ im Gange war. „Das kommt von einer fixen Idee! Das Dün wird schließlich schwach, und man kann die Vision nicht mehr von der Wirklichkeit unterscheiden. Aber doch wie deutlich die Erscheinung war! Wie lebhaft die Eindrücke dieses Traumes waren! Ich hätte ich dieses mögen, ich wäre wohl und sähe meinen armen Freund vor mir, der mich traurig anblickte und mir Zeichen gab. Aber was wollte der kleine Büchlein dabei? — Ach was, das ist alles tolles Zeug; ich werde die Einnestausung, die ich heute Nacht gehabt, Niemandem, nicht einmal meiner Frau, erzählen; man würde sich über mich lustig machen und hätte Recht dazu.“

Alles verwißt sich auf der Welt, selbst die lebhaftesten Eindrücke; und wenn Meul auch noch manchmal an seinen Freund dachte, so vergaß er die Doppelerscheinung, die ihn einen Augenblick aufgeregt, schließlich doch.

Fünf Jahre verfloßen. Der kaiserliche Garat hatte sich die Krone Frankreichs auf's Haupt gesetzt und man feierte in öffentlichen Festen seinen glorieuxen Regierungsantritt. Meul hatte ebenfalls mit seiner Frau und seinen Kindern wie ein guter Bürger die Illumination der Champs-Élysées bewundern wollen. Entzückt stand er vor einer farbenprächtigen Fontäne auf der Höhe des Monbells, als er plötzlich bemerkte, wie Jemand vor sich die Taschen seines Gebrocks befüllte. Mit kleinem Griff packte er den Dieb bei der Hand, drehte sich dann um und sah sich einem kleinen büdlichen Mann gegenüber. Diese unangenehme Persönlichkeit war ihm nicht unbekannt. Wo hatte er diese Verbrecherphysiognomie und diese Gorillabände doch schon gesehen? Plötzlich ward es klar in seinem Geiste und in seiner Ueberraschung hätte er den Dieb losgelassen, wenn die Polizei ihn nicht selbst gefaßt hätte. Zitternd begiebt sich Meul nach der nächsten Polizeiwache, um seine Erklärung abzugeben. Dieser Mensch hat ihn bestehlen wollen. Er konnte noch mehr sagen, doch er wagt es nicht. Konnte man denn einen Menschen, den man nur einmal im Traum gesehen, des Mordes anklagen?

Dabei ist die Verführung aber sehr stark, und aufgeregt von den Erinnerungen, die dieses seltsame Abenteuer auf's Neue in ihm wachgerufen, lehrte er nach Hause zurück. Er legte sich zu Bett, hatte aber nicht die mindeste Schlafst; mit zwei geöffneten Augen liegt er da und überlegt; ein heftiger Kampf spielt sich in seinem Innern ab. Ob er nicht doch die Vision jener Nacht einem Beamten anvertraut? Ob Traum oder Vision, war diese Doppelerscheinung die er stets geheim gehalten, nicht eine Warnung des Himmels? Wie vor fünf Jahren bricht der Mond durch die Fensterläden, und die Uhr der nahen Kirche schlägt die zweite Stunde. Gerade in diesem Augenblicke erscheint wieder ein weißer Schatten in dem Lichtkreis am Rande des Fensters.

„Wache mich!“ murmelt eine Grabesstimme.

„Na, mein treuer Freund, ich werde Dich rächen, ich schwöre es Dir.“ ruft Meul und richtet sich auf seinem Lager auf.

Diesmal zögerte er nicht mehr. Schon am nächsten Tage begab er sich zu früher Stunde zu dem Kommissar des Champs-Élysées-Bezirks und erzählte ihm rückhaltlos die seltsame Vision. Der Beamte hatte jeden Anzeichen als Meul, den kaiserlichen Rapellmeister und genialen Musiker, dem die große Oper schon mehr als ein Meisterwerk verdante, abgewiesen; er hörte ihn aufmerksam an und ver sprach, die Entfaltung, die er ihm gemacht, zur Aufklärung des Geheimnisses zu benutzen. Zunächst ließ er den Büchlein in strenge Einzelhaft bringen, und sehr gewiegter Untersuchungsrichter

legte dem Angeklagten scharfe Fragen vor, die wohlgezielt waren, ein schuldbehaftetes Gewissen in Aufruhr und Verwirrung zu versetzen.

Dieses Verfahren hatte den gewünschten Erfolg, und man brachte nicht mehr als acht Tage, um dem Büchlein das Geheimniß zu entlocken; er gestand, daß er wirklich der Mörder des unglücklichen M... war. Der Schurke hatte unter der Revolution der Vereinigung der „Scharfshäger,“ jener Wegelagererbande angehört, die der Wohlhabendenauswurf zu seinen Plänen benutzte, um Aufstände zu entfesseln. Der Sturz des Regimes für Verderblichkeit oder Tod,“ hatte diesem ehrenwerten „Citizen“ unerwünschte Mühe verschafft; er hatte nicht die Absicht, sein alles Schmeibberhandeln wieder aufzunehmen, sondern wollte lieber für „eigene Rechnung“ arbeiten. Durch einen geschwätigen Diener erfuhr er, daß M... nach Melun fahren wollte, um dort einem Notar den Kaufpreis für ein Landhaus auszuzahlen, das er vor Kurzem erworben, und in dem er seinen Lebensabend zu beschließen gedachte. Der „Scharfshäger“ benutzte diese Mittheilung und fand sich in dem Hofe der Posthalterei ein, um an demselben Abend wie Meul's Freund die Post nach Melun zu bestiegen.

Er setzte sich dem arglosen Reisenden gegenüber, der bald einschummerte und wertete auf eine günstige Gelegenheit. Mitten im Walde von Serrats benutzte er die Dunkelheit der Nacht, die dicht belaubten Bäume, das Knirschen der Äste und die dröhnende Stimme des Tenors, um dem Schlafenden einen Strid um den Hals zu legen und ihn zu erschöpfen, bevor der Unglückliche überhand zu sich selbst kommen konnte. Dann öffnete er den Wagenschlag der Post, ließ den Leichnam auf die Landstraße, sprang zur Erde und schlepte den Leichnam in das Gestrüpp, nachdem er ihm eine Brieftasche mit Benoten geraubt. In der folgenden Nacht lehrte er wieder mit einer Hade und Schaufel zurück, um ein Grab herzustellen, dessen Stelle er angab, und wo man das Skelet des Reisenden fand. Die Geschworenen bewilligten dem schurkischen Quasimodo keine mildernden Umstände, und so befing er, genau drei Monate, nachdem er die unglückliche Idee gehabt, Meul's Taschen auszuräumen zu wollen, das Schaffot.

Das ist die wahrhafte Geschichte, wie sie uns neulich der Entel eines Marschalls von Frankreich erzählte, der sie selbst von dem großen Künstler gehört hatte. Die Sceptiker würden sagen, die Musiker wären fast nervöse Leute mit lebhafter Phantasie, und der Komposition von „Joseph in Ägypten“ hätte ihm machen Zustand geträumt. Jedenfalls aber liefert die Anekdote einen sehr interessanten Beitrag zur Frage des „zweiten Gesichtes.“

Molke als Kinderfreund.

Bekanntlich liebte Molke einsame Spaziergänge in Wäldern, nur von wenigen Menschen besuchten Wegen des Thiergartens, und Mancher wird wohl an ihm vorübergegangen sein, ohne in dem in einfacher Generalsuniform Daberkommenden den großen Schlachtenlenker zu erkennen. Auf einem solchen Spaziergange begegnete ihm einst eine Anzahl Knaben aus Moabit, die im Thiergarten Soldat spielten. Die „Deutschen“, die in der kurz zuvor geschlagenen „Schlacht“ selbsthändlich Sieger blieben, wollten unter Führung ihres „Hauptmanns“ (zehnährigen Sohnes eines in Moabit wohnenden Weinbändlers) ihre „Quartiere“ beziehen, als der „Hauptmann“ den Marschall kommen sah und auch gleich erkannt. Sofort ließ er seine „Compagnie“ Halt machen, kommandirte: „Front, präsentirt das Gewehr,“ trat in frommer, solbathischer Haltung vor und erstattete, seinen „Degen“ sendend, die Meldung: „Excellenz, wir haben gefiegt, der Feind zieht sich zurück.“ Ein freudliches Wackeln glitt über die ernsten Jüge Molke's und dem „Hauptmann“ auf die Schulter klopfend, sprach er: „Brav, mein junger Freund, Du sollst mal ein tüchtiger Soldat und großer Mann werden.“ Dann schritt er freundlich grüßend weiter, gefolgt von einem weißbin schallenden dreimäligem Hurrah, in das auch die zurückbleibenden „Franzosen“, allen Patriotismus vergessend, begeistert einstimmten. Heute sind die damaligen Kleinen schon gereifte Männer, und Mancher von ihnen nimmt an der Expedition nach China teil. So ist bei ihnen aus dem heiteren Spicle bitterer Ernst geworden. Bei dem „Hauptmann“ hat sich die Prophezeiung aber nur theilweise erfüllt. Ein „großer“ Mann ist er wohl geworden, denn er mißt jetzt ziemlich zwei Meter, aber Soldat war er nicht. Tropfen erinnert er sich gerne dieser kleinen Epilobe aus der Kindertzeit und freudige Begeisterung leuchtet aus seinen Augen, wenn er sie Bekannten erzählt.

In Streit.

„Ach, was, Sie können unmöglich viel Ehre im Weibe haben!“

„Was, wie können Sie das sagen!“

„Nun, Sie sind eben zu mager!“

Schulterlehrlings-Bosheit.

Uebeling (seine grundsätzliche Meierin betrachtend): „Sagen Sie mal, Frau Meefren, wie oft sind Sie auf Schönheits-Konkurrenzen prämiirt worden!“